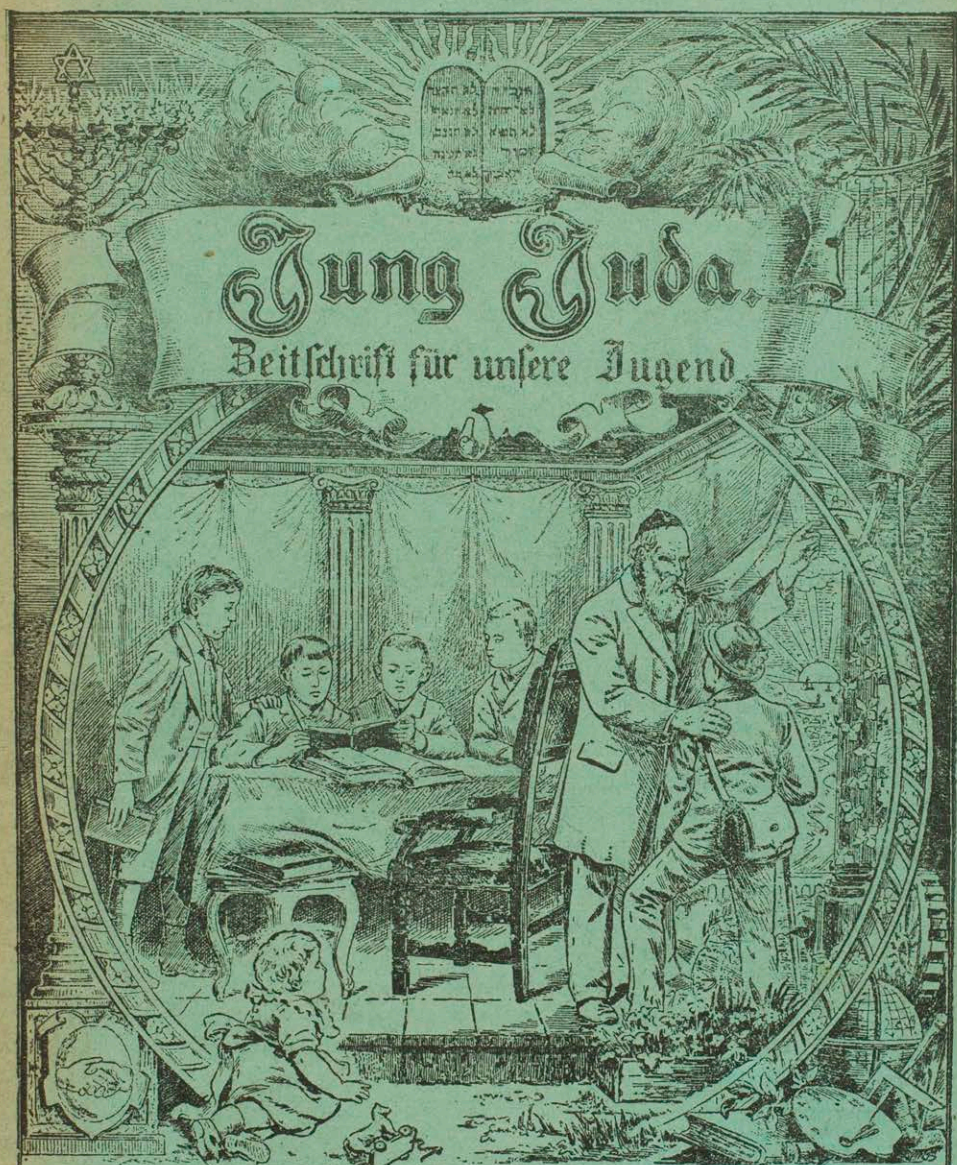


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



XI. Jahrgang.
Prag, 27. Mai 1910.
(18. Jhr 5670.)
Nr. 11.

Herausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stod.

Kalendarium.

Freitag, den 27. Mai Lag Be Omer (Schülerfest).

Samstag, den 28. Mai בחגת

Inhalt des Wochenabschnittes:

Strafandrohung für den Fall, als die Gebote Gottes von den Kindern Israels nicht eingehalten werden. Vorschriften über Gelübde. Festsetzung des Zehnten. Schluß des dritten Buches. ויקרא = Leviticus.

Samstag, den 4. Juni במדבר

Inhalt des Wochenabschnittes:

Aufzählung der Stammhäupter. Angaben über die Anzahl wehrhafter Männer, welche jeder Stamm besaß. Bestimmungen über den Standort, welchen jeder Stamm im Lager einzunehmen habe. Die Zählung des Stammes Levi nach den Familien, Verteilung der gottesdienstlichen Verrichtungen in der Stiftshütte an dieselben. Vorschriften für den Transport der Stiftshütte, wenn das Lager abgebrochen und weitergegangen wurde.

Mittwoch, den 8. Juni ראש חדש סיון

Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

(Die Namen der Rätselauföser, die gleichzeitig Uebersetzer sind, tragen ein Sternchen.)

Agram: Sandor Levy. — **Berlin:** Fritz Ascher*. — **Dux:** Frieda und Natalie Schneider*. — **Dziedez:** Eduard und Julius Gchner. — **Essegg:** Jospa Schneider*. — **Graz** (Steiermark): Fritz Kohn. — **Krafsau:** Moses Deutsch. — **Prag:** Josef Abeles*; Käthe Freund; Hedwig Kohn und Otto Weiß*. — **Wien:** I. Richard Adler und Ernst Beer; H. Hilde Popper* und Karl Zeiner; XVIII. Franzl Gut*.

Inhalt:

Sephira. — Zum fünfzigsten Geburtstage des Dr. Theodor Herzl. — Ein aufrechter Mensch (Fortsetzung und Schluß). — Wie das Fernrohr erfunden wurde. — Mein Studiengenosse (mit Illustration). — Sonnenstich und Hitzschlag. — Die Geschichte zweier Wassertropfen. — Zum Uebersezen. — Rätsel. — Rätsel-Aufösungen. — Eine irrige Meinung.

Zur gefälligen Beachtung.

Um für unsere Zeitschrift immer weitere Kreise zu gewinnen, werden fast von jeder neu erschienenen Nummer einige hundert Ansichtsexemplare an neue Adressen versandt. Wir hoffen, daß wir auf diese Weise immer neue Freunde, Leser und Abonnenten zu verzeichnen haben werden. Um aber bei der vorgerückten Jahreszeit den neu hinzutretenden Abonnenten eine Prämie zu bieten, haben wir die Einrichtung getroffen, daß diejenigen, die uns die Bezugsgebühr für das laufende Jahr im Betrage von 5 K überweisen, alle in diesem Jahre erschienenen Nummern nachgeliefert erhalten und überdies ein Buch, umfassend 24 bis 27 Nummern früherer Jahrgänge, im Ladenpreise von 2 Kronen 40 Hellern, **gratis u. franko** zugesendet bekommen. Dieser Umstand dürfte die neuen B. I. Adressaten noch mehr veranlassen, „Jung Juda“ zu abonnieren. Allerdings müßten die Pränumerationen rasch erfolgen, da der Vorrat der Bücher ein beschränkter ist und wir nach Erschöpfung desselben diesen Vorteil nicht mehr werden bieten können.

Prag, 27. Mai 1910

18. Ijar 5670.



Bezugpreise: mit Postzusendung 5 K jährl., 2.50 K halbj. — Deutschland 5 Mk. jährl., 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährl. — Balkanstaaten 6 Fres. jährl. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefanská 630, II. Stod. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenanzeige gestattet. — Postsparkassa-Konto 52.742.

Sephira.*)

Von Morris Rosenfeld.

Ich wollt', dacht' ich, bitten die liebliche Lyra,
 Sie soll einmal lachen, doch geht das nicht gut;
 Ja, Brüderlein, erstens ist's jetzt bei uns S'phira,
 Und dann sagt, wie ist das? Wie lacht denn ein Jud?

O Vater, Du lachst? Ist dies Lachen das echte?
 Die jüdische Freude, ist die etwas Recht's?
 Das jüdische Lachen, ist das denn das rechte?
 Ein Gemisch ist's von Seufzern nur und von Gekrächz.

Was ist denn wohl lieblich am jüdischen Leben?
 Das jüdische Glück ist bloss glänzender Schein;
 Am Himmel die silbernen Wölkelein schweben,
 Das Feld ist voll Freude. — Du sitz' nur und wein!

*) Sephira. So werden die neunundvierzig Tage die zwischen Pessach und Schebuoth liegen genannt. Am zweiten Sederabend wird zu zählen angefangen und wird bis zum Abend vor den Schebuoth fortgesetzt. Von dem Zählen-Sephirah — wird diese Zeit so genannt. Es ist der Omer. Nun fallen in diese Zeit große Judenverfolgungen, besonders zur Zeit der Kreuzzüge, sodaß diese sieben Wochen zu einer ununterbrochenen Kette von Trauertagen geworden ist, an denen keinerlei Feste stattfinden dürfen. Ausnahmen bilden der Rosch Chodesch Ijar, der 33. Tag, Lag-Beomer, der ein Schülerfest ist und Rosch Chodesch Siwan.

Der Wald ist voll Würze und grün sind die Auen,
Im Frühling die Brise wie frisch und wie kühl!
Was kümmert's Dich, Jude? Auch Du willst ihn schauen?
Bei Dir ist ja S'phira, Du seufze nur still.

Der liebliche Sommer, der Tröster im Leben,
Er läuft bloss in Seufzen und Ächzen vorbei.
Was kann er den Juden für Hoffnungen geben?
Den Juden — ihn tröstet kein Sommer, kein Mai.

Ein Bettler, der nicht hat ein Plätzchen zum Liegen,
Vom Hunger verkümmert, verzweifelt und stumm,
Nun sagt, ist vielleicht wohl für den ein Vergnügen
Ein Garten mit Düften, ein Baum, eine Blum?

Und singt sich ein Jude die Brust auseinander,
Klingt aus dem Liede wohl fröhlicher Mut?
Ich hör' aus den Tönen bloss: Wandere, wander'!
In jedweder Note erkenn' ich Dich, Jud.

Des jüdischen Liedes tiefschmerzliches Sehnen,
Vernimmt es ein Kenner, der würdigt Gesang,
So fließen ihm trotz seines Sträubens die Tränen,
So muss er erzittern vor jedwedem Klang.

Der Schofar mit allen Klagen, den herben,
Das ist jetzunder die jüdische Lust,
Die Lust, die erwecket die Sehnsucht zum Sterben,
Die Lust, die zerschmettert die kräftige Brust.

Die S'lichos tönen wie Klagen aus Gräften,
O, das ist die jüdische schönste Musik,
Seit ihm im Vaterland, süß und voll Düften,
Zerstört ist geworden sein einziges Glück.

Von Cymbaln, von Pauken, die einstens erschallten
In lieblichen Tönen, in süßem Geklirr,
Hat nichts der Jude, der arme behalten,
Als bloss den Schofar, vertrocknet und dürr.

Und wie er mag singen, und wie er mag lachen,
Und wie er mag spielen gar fröhlich und süß,
So hört man im Liede sein plötzlich erwachen
Die Psalmen des Elends — durchs Herz geht ein Riss.

Ich wollt', dacht' ich, bitten die liebliche Lyra,
 Sie soll einmal lachen, doch geht es nicht gut;
 Ja, Brüderlein, erstens ist's jetzt bei uns S'phira,
 Und dann sagt, wie ist das? Wie lacht denn ein Jud?



Zum fünfzigsten Geburtstage des Dr. Theodor Herzl.*)

Von der Kinderzeit Theodor Herzls schreibt Dr. Adolf Iricz, Advokat in Budapest, in der Herzl-Nummer der „Welt“ wie folgt:

„Ich bin stolz darauf, Theodor Herzls erster Lehrer gewesen zu sein. Im September 1865 wurde mir, der ich damals ein junger Student war, nach eingehender Unterredung mit Herrn und Frau Jakob Herzl die Erziehung und der Unterricht des fünfjährigen, im Hause Dori genannten Knaben und seiner um ein Jahr älteren Schwester Pauline übertragen. Ich widmete mich mit voller Hingebung den mir obliegenden Erziehungspflichten, deren Erfüllung mir eine wahre Freude gewährte; denn die beiden Kinder waren allerliebste und ermöglichten mir recht bald durch überraschende Erfolge die angestrebte Rechtfertigung des weitvollen Vertrauens ihrer Eltern. In kaum zwei Wochen konnten die Kinder schon lesen und schreiben, so daß sie die erstmonatliche Prüfung vor ihren Eltern glänzend bestanden. Pauline war ein zartes, sanftes Kind, Dori hingegen kräftig und lebhaft, dennoch aber immer artig und bescheiden. Er lernte sehr leicht und hatte eine staunenswerte Auffassungsgabe, die ihm u. a. ermöglichte, gelegentlich des bald eingetretenen Rosch-Haschonohfestes seinen Eltern nicht nur in deutscher, sondern auch in französischer Sprache die üblichen Glückwünsche vorzutragen. Für den Unterricht durfte, damit jede Anstrengung der Kinder vermieden sei, täglich bloß eine Stunde verwendet werden. Viel mehr Zeit wurde den Spaziergängen gewidmet, bei denen es oft vorkam, daß der bildschöne Knabe auf der Straße von fremden Personen, insbesondere jungen Damen, bewundert und in ein Gespräch gezogen wurde. Er war auch in seinen späteren Knaben- und Jünglingsjahren ein Liebling der besseren Gesellschaft seiner Vaterstadt und es wurde ihm schon zu jener Zeit eine glänzende Zukunft vorausgesagt.“

*) Siehe Nr. 22 des IV. Jahrganges unserer Zeitschrift.

Sein Onkel Max Herzl in Budapest schreibt über die Barmizwah-Feier Theodor Herzls in derselben Nummer folgendes:

„Gelegentlich seiner Barmizwah wurde mein Nefte zum erstenmal zur Thora aufgerufen. Hierbei trug er die Hafthora nach altjüdischer Weise vor. Nachmittags zu Scholesch-Sudos waren viele Freunde und Bekannte, darunter auch der selige Rabbiner Meisel, zur Barmizwah-Feier geladen. Bei dieser Gelegenheit hielt mein Nefte eine improvisierte Rede, in der er den Gästen für ihren Besuch und seinen Eltern tränenden Auges für die gute Erziehung, die sie ihm angedeihen ließen, dankte. Zum Schlusse seiner Rede gelobte er, dem Judentume unter allen Umständen treu zu bleiben. Hierauf wurde der Barmizwah-Knabe von Rabbiner Meisel mit dem üblichen Jeworehedo-Segen beglückwünscht.

Nach seiner Barmizwah beschäftigte sich mein verewigter Nefte sehr lebhaft und eindringlich mit dem Studium der jüdischen Geschichte.“



Ein aufrechter Mensch.

Eine selbsterlebte Geschichte vom Gymnasium erzählt W.

(Schluß.)

Der Jüngling erschraf.

„Es wäre dies vielleicht noch zu ertragen, wenn Ihre Mutter die Mittel besäße, Sie auf ein anderes Gymnasium zu schicken. Aber wenn ich nicht irre, es geht wohl nicht!“

„Nein,“ sagte Weil monoton.

„Und selbst wenn sich die Relegation vermeiden ließe, Sie würden Schulgeldbefreiung und Stipendien verlieren. Und ohne die beiden geht's wohl auch nicht! Wie?“

Wieder dasselbe eintönige Nein.

„Dann ist Ihre Studienlaufbahn also abgeschlossen und Sie müssen irgendwo anders unterkriechen. Mit diesem Narrenstreich, diesem bösen Narrenstreich haben Sie sich ein ganzes Leben zerstört, Ihre ganze reiche Zukunft. Weil, warum haben Sie das getan?“

Das Wort traf. Der Bursche schludte und würgte verzweifelt vor Reue, Scham und Tränen. Er verhieß sich starr, frampfhast; nur ein halbes Stöhnen fand einen Ausweg.

Dr. Bärwald hatte sich abgewandt. Er ging zum Fenster, fakte den Riegel, sah hinaus. Ein ganzes Leben zerstört, eine ganze Zukunft... Es erregte ihn und er sollte sich doch nicht erregen. Ein schmerzhaftes Stechen fühlte er in derranken Brust.

Er preßte die Hand darauf. Ach, was ging ihn das alles noch an! Dieser Knabe ... ob er blieb, ob er studierte, ob er die Schule verließ und sich sonstwo duckte ... er lebte doch! Er würde leben ... Jahre, Jahre, Jahre ... würde lachen und weinen, durch Sommerglut und Winterfrost gehen, in Liebe glühen und in eigenen Kindern von neuem aufleben ... Aber er — er. Ganz zerstört, vernichtet, ohne Erbarmen verurteilt, zu verschwinden! Wie lange würde es noch dauern? Ein halbes Jahr, ein ganzes, vielleicht gar zwei? Ein maßloser Neid schwoll in ihm auf gegen alle Gesunden, ein Neid, doch voll schrecklicher, beschämender Ohnmacht.

Was ging ihn der Knabe an? Aber was konnte er ihm im Ernst antun? Dem gehörte das Leben, ihm der Tod. Und wie stets nach so jäher Gefühlsaufwallung, überkam den frankten Lehrer ein heißes Mitleid mit sich selbst und eine Ergebung, die fast etwas Völlüstiges an sich hatte. Still sein, ruhig sein, es war alles so unwichtig, so egal; er begriff kaum, daß man aus solchem Bubenstreich eine Haupt- und Staatsaktion machen könnte.

„Weil,“ sagte er und wandte sich um, „ich möchte so gerne glauben, daß nicht Schlechtigkeit, sondern nur eine vorübergehende Gefühlsverwirrung Sie heute gelehrt hat. Es wäre meine Pflicht, Sie anzuzeigen, aber ich will das Vertrauen zu Ihnen hegen, daß diese Stunde hier, daß das Bewußtsein dessen, was Sie irreführt hier taten, Strafe genug für Sie ist. So will ich es auf mich nehmen, Sie nicht anzuzeigen. Ich will es vor dem eigenen Gewissen verantworten, Sie selbst müssen durch Ihr späteres Leben beweisen, ob ich diese Verantwortung übernehmen durfte.“

Das Sprechen schien ihn jetzt anzustrengen. Seine Worte hatten einen müden Tonfall. Der Schüler hatte sie nur halb verstanden. Erst als jetzt ein Schweigen eintrat, zuckte er zusammen. Und immer deutlicher wurde ihm, was sie zu bedeuten hatten. Aus dem letzten Zweifel schon stieg die Gewißheit.

„Geben Sie mir die Hand darauf, Weil!“

Und mit beiden Händen umklammerte Hugo die heißen Hand immer fester. Die Uhr schlug, eine Träne fiel, sie brannte Finger Dr. Bärwalds, er konnte nichts sagen und preßte nur die auf dem Handrücken.

„Es ist gut,“ sprach der Ordinarius dann leise und ging auf den Katheder zu. „Und kein Wort an irgend jemanden! Auch an Goldbaum nicht!“

Damit schloß er die Kathederschublade und zog den kleinen, blanken Schlüssel heraus. Er wog ihn einen Moment in der Hand, um im nächsten das Gesicht des Studenten zu streifen. Und

als hätte ihm der schnelle Seitenblick genügt, kam Dr. Bärwald vom Ratheder, ging auf seinen Primus zu und sagte: „Hier, der Schlüssel!“

Mit entsetzten Blicken starrte ihn der Jüngling an, in einer maßlosen Erregung und Verwirrung. „Ich soll...?“ Und bittend: „O nein, o nein!“ Wie Feuer brannte die Scham.

Der Professor sagte jedoch: „Bis zum Schlusse behalten Sie ihn nun! Und vergessen Sie Ihren Brief nicht!“

Den Brief! Den Brief des Protektors seines Konkurrenten! Er lag auf der Bank, Hugo Weil sah ihn kaum. Er hielt den Schlüssel in der geballten Hand und weinte. Ein ihn schüttelndes und doch immer wieder zurückgedrängtes und gebändigtes Schluchzen war das. Ihm war, als müsse er dem Manne da etwas sagen, was sein Herz und sein ganzes übermächtiges Gefühl erschöpfte, als müsse er sich ihm widerstandslos ausliefern, ihm das Höchste schenken, was er hatte. Und er fand es nicht und brachte kein Wort heraus. Aber während er den Brief aufnahm und ihn einsteckte, sagte er jäh, ohne Ueberlegung, wie in einer Eingebung: „Ich geb' ihn ihm zurück!“

Als ob es das Opfer aller Opfer wäre! Doch Dr. Bärwald verstand ihn ohne weiteres. Ein Lächeln — das erste Lächeln heute und seit langem — glitt um seinen Mund. „Recht so,“ sagte er herzlich. „Und ein aufrechter Mensch werden, Weil. Vielleicht hilft auch diese Stunde ihr Teilchen dazu, dann denken Sie einmal an mich, denn ich — werd' es ja nicht mehr seh'n.“ Ein seltsamer Ton, in dem die letzten Worte gesprochen waren.

Hugo Weil hob die verweinten Augen. Sekundenlang sah er seinen Lehrer an, der Lehrer ihn. Und jäh setzten sein Schlucken und krampfartig aufstoßendes Schluchzen aus. Totenstill war es. Er fühlte, wie es ihm kalt über den Rücken lief. Seine Augen erweiterten sich und er erkannte, daß es schlimm stand mit Dr. Bärwald. Und es drang etwas auf ihn ein, ein dumpfes Empfinden und Ahnen, wie groß und rätselvoll die Welt sei, und daß es jenseits seiner Knabenwelt eine andere gab, die schicksalsreicher und gewaltiger sei, eine Welt, durch die auch er bald, so oder so, kämpfend und duldend gehen müsse. Sekunden waren es, aber Unendliches an Ahnung drängte sich da hinein. Er fühlte, daß er selbst schon mit dieser Ahnung auf die Schwelle eines größeren Lebens getreten sei. Er fühlte, daß ihm das Wichtige kleiner und geringer wurde, daß es gar nicht mehr schwer wäre, das Bild zurückzugeben. Und er schauerte zusammen, wie von etwas Neuem berührt.

Dr. Bärwald hatte den Blick abgewandt. Er kränkte sich selbst über seine letzten Worte. Und fast hart sprach er: „Gehen

Sie jetzt!" Und Hugo Weil ging. An der Thür noch machte er eine ungeschickte Verbeugung, dann war der edle Mann allein.

Schon im nächsten Moment läutete es. Der Vormittagsdienst war erledigt. Auf die Korridore hinaus stürmten fröhliche Scharen, Thür öffnete sich nach Thür, in den Schritten schien etwas von der Freude über glücklich vollbrachte Pflicht zu liegen.

Dr. Bärwald wartete, bis der Schülerschwarm sich entfernt hatte. Wie stand es mit ihm? Hatte auch er seine Pflicht getan? Oder sie nicht eben verlegt? Da lächelte er zum zweiten Male. „Ein aufrechter Mensch, Weil," murmelte er, als spräche er noch zu dem Schüler. Und ihm war, als wäre es gut so und als hätte ihm sein Beruf noch zuguterlekt eine große Freude gebracht.



Wie das Fernrohr erfunden wurde.

In Middelburg, einer Stadt der Provinz Seeland im holländischen Staate, lebte im Jahre 1608 Hans Lippershey, ein Brillenschleifer. Sein Söhnchen spielte eines Tages in der Werkstatt des Vaters mit den Brillengläsern und rief plötzlich: „Sieh, Vater, der Hahn kommt vom Turm herunter!" Diesen Eindruck machte nämlich das unerwartete Näherkommen des Bildes. Der Knabe hatte zwei Brillengläser hintereinander gehalten und durch beide zugleich geguckt. Der Vater sah von der Arbeit auf und erblickte den Hahn wie gewöhnlich auf seinem alten Platze, auf der Turmspitze, sah aber nun, daß der Knabe zwei Brillengläser, ein hohl geschliffenes und ein erhaben geschliffenes, vor das Auge hielt. Mancher Vater würde auf die unnützen Hände des Kindes gescholten haben, denn die geschliffenen Gläser, mit denen der Knabe spielte, waren damals eine ziemlich kostbare Sache. Nicht so tat Lippershey, der, an Beobachtungen gewöhnt, sofort ahnte, daß da durch Zufall eine Zusammenstellung von geschliffenen Gläsern eingetreten sei, deren Wirkung er noch nicht kannte. Er machte den Versuch nach und sah nun zu seinem Erstaunen, wie recht sein Söhnchen hatte, da der Hahn plötzlich unmittelbar vor ihm zu stehen schien, und zwar deutlich bis auf die kleinsten Einzelheiten. Er fand nun nach wiederholten Versuchen sehr bald heraus, daß die Deutlichkeit des Bildes zunahm oder abnahm, je nach der Entfernung der beiden Gläser voneinander, und daß auf einem bestimmten Punkte des Abstandes das Bild am deutlichsten war. In dieser Entfernung befestigte er denn die beiden Gläser in einer Röhre und damit war tatsächlich das Fernrohr in seiner einfachsten Gestalt erfunden. Irrtümlich wird die Erfindung des Fernrohres dem berühmten Sternkundigen Galileo

Galilei zugeschrieben und darüber der tatsächliche Erfinder vergessen. Durch diese Erfindung wurde dem menschlichen Auge erst die Möglichkeit gegeben, die Wunder der göttlichen Schöpfung anzustaunen.

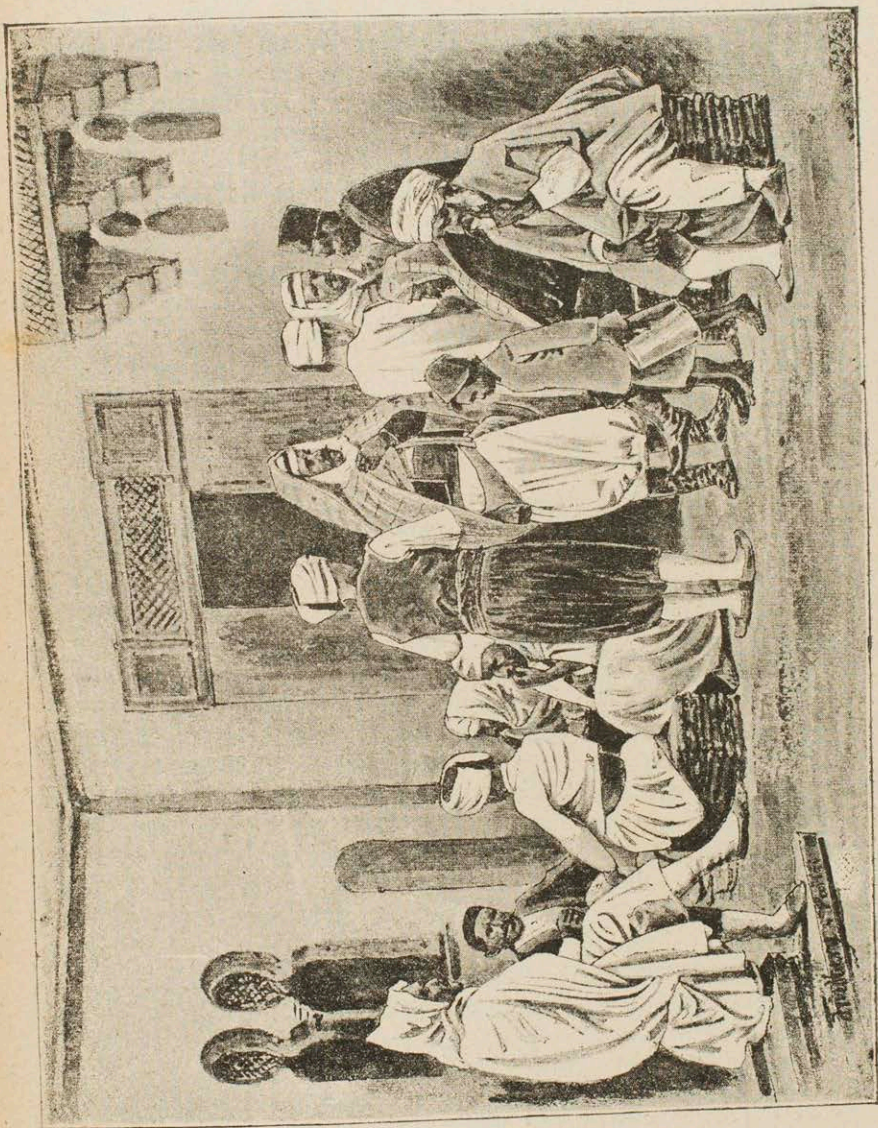


Mein Studiengenosse.

Musa war eine Ausnahme unter uns. Von dunkler Hautfarbe, fremden Sitten und eigener Aussprache, stach er ab von all den Menschen, in deren Mitte wir lebten und lernten. Aber auch sein sonstiges Benehmen war nicht geartet, ihm Freunde zu verschaffen. Es schien vielmehr, als ob er keinen Anschluß mochte. So lebte er lange Zeit als Fremder in der Klasse, ein Fremder dem Aeußeren und Inneren nach, obwohl er gleich mir Jude war. Seine Heimat war der ferne Osten; er hatte die Ufer des Tigris gesehen und kam durch eine eigentümliche Fügung des Schicksals an unsere Schule im Mittelpunkte Europas, wo er, und das muß gesagt werden, sehr fleißig studierte. Er bewältigte den Lehrstoff scheinbar ohne Mühe, seine Aufgaben waren oft die besten. Ich fühlte mich zu ihm weit mehr als zu den anderen hingezogen, weil ich ihn als Juden mir näherstehend betrachtete. Ich versuchte es, mich ihm anzuschließen, doch lange vergeblich. Eines Tages fehlte er in der Schule; da machte ich mich anheischig, ihn in seiner Wohnung aufzusuchen. Ich fand ihn krank zu Bette, holte sofort unseren Arzt und bemühte mich sehr angelegentlich um ihn. Diese Freundschaftsdienste hatten eine Wendung in seinem Betragen mir gegenüber herbeigeführt. Wir wurden treue Freunde. Er erzählte mir von seiner Heimat, von seinem Elternhause; alles war so ganz anders als bei uns. Unsere Schule war bereits die dritte in Europa, wo er seine Studien fortsetzte, und künftiges Jahr wollte er wieder eine andere Stadt aufsuchen, um dort in seinen Studien fortzufahren. Er wollte Europa durch und durch kennen lernen und dann nach Hause zurückkehren, um seine Erfahrungen für die Brüder in seiner Heimat nutzbar zu machen. Die kurze Zeit, während der ich ihn Freund nennen durfte, war für mich von großem Werte und ich werde sie nie vergessen.

Inzwischen sind Jahre verflossen. Oft denke ich an meinen Freund Musa; der Briefwechsel, welchen wir einige Zeit nach unserer Trennung eifrig pflegten, war nach und nach eingeschlafen, ich hörte nichts mehr von ihm. Da bekam ich eines Tages mit der Post ein Paket aus Mosul am Tigris in Kleinasien; darin waren einige Bilder und ein langer Brief von meinem Freunde

Musa. Er ist Doktor der Medizin geworden und wirkt in seiner Gemeinde in jeder Hinsicht wohlthätig; er heilt ja nicht allein den Körper, sondern auch die Seelen seiner Glaubens- und



Leidensgenossen. Eines der gesandten Bilder stellt eine Gruppe von Männern dar, die am Samstag nach dem Gottesdienste

vor der Synagoge versammelt bleiben, um den Erzählungen meines Freundes zu lauschen. Für sie haben gewiß die Nachrichten aus dem fernen Westen, wo die Menschen unter ganz anderen Verhältnissen leben, eine große Anziehungskraft, denn sie hatten bisher kaum eine Ahnung davon, daß außerhalb ihres Gesichtskreises auch noch Menschen leben. Sie, die sich durch ihre Tracht und ihre Sitten von uns unterscheiden, haben doch viel Gemeinsames mit uns und hören gerne von ihren Glaubensbrüdern erzählen. Und Musa tut es mit Vergnügen und jeden Samstag, wie er schreibt.

Der Alte im Vordergrunde zur Rechten ist sein Vater und der Junge, der eben Trinkwasser holen war, sein Bruder. Der europäisch gekleidete Mann im Hintergrunde ist mein Freund selbst. Der Mann in der Kappe ist der Vorbeter, der einiges aus dem eben vorgelesenen Thoraabschnitt zum Besten gibt und so für ein paar Minuten die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Doch bald wird Dr. Musa dessen Zuhörer um sich versammelt haben.

Schealtiel.



Sonnenstich und Hitzschlag.

Von Dr. H. Grumbach.

(Nachdruck verboten.)

Der verderbliche Einfluß, welchen sehr hohe Temperaturen, besonders bei direkter Einwirkung der Sonnenstrahlen, auf Gesundheit und Leben von Menschen und Tieren ausüben, ist schon von altersher bekannt. Vom Tode des Gemahls der Judith heißt es: „Und der Mann hatte geheißten Manasse, der war in der Gerstenernte gestorben. Denn da er auf dem Felde war bei den Arbeitern, ward er krank von der Hitze und starb in seiner Stadt Bethulien.“ Auch der Sohn der Sunamitin starb am Hitzschlag (II. Buch der Könige, Kap. 4, V. 18—20). Daher ein Segenswunsch Davids lautet: „Der Herr behüte dich, . . . daß dich des Tages die Sonne nicht steche!“ (Psalm 121, V. 5 und 6.)

Besonders häufig tritt Sonnenstich und Hitzschlag unter marschierenden Truppen ein, da gerade hier alle Bedingungen dazu sehr oft zusammenkommen. Die Hauptsache nämlich liegt in einer abnorm hohen Steigerung der Körpertemperatur, welche bewirkt werden kann erstens durch direkte Bestrahlung der Sonne (Sonnenstich) und zweitens durch sehr hohe Lufttemperatur, sogenannte „schwüle Witterung“ (Hitzschlag), wo zu oft drittens vermehrte körperliche Tätigkeit (schnelles Mar-

schieren, Bergsteigen) kommt, welche dann noch zur Erhöhung der Körperwärme beiträgt.

Die Temperatur unseres Körpers würde in Sonnenbrand und Sommerhize stets eine für unser Leben gefährliche Höhe erreichen, wenn uns nicht die gütige Mutter Natur eine Art Sicherheitsventil verliehen hätte in den Millionen Poren der Haut, welche in der Hize sich öffnen und starken Schweiß ausbrechen lassen; durch dessen Verdunstung an der Luft wird die Haut bedeutend abgekühlt. Findet aber aus irgendwelchen Gründen keine regelmäßige Schweißabsonderung statt, so steigt die Temperatur des Körpers bis 42° Celsius und darüber, wodurch der Herzmuskel gelähmt wird und das Leben „schlagartig“ erlöschen kann. Namentlich wenn die atmosphärische Luft mit Feuchtigkeit bis zur Sättigung überladen ist und schwüle Windstille herrscht, kann der ausbrechende Schweiß nicht verdunsten, es fällt also der wichtigste Wärmeregulator unseres Körpers weg, das Sicherheitsventil funktioniert nicht, die Spannung in unserer überheizten Körpermaschine wird immer größer und größer, bis plötzlich die Katastrophe eintritt, d. h. der Betreffende fällt bewusstlos oder gar tot hin.

Allen diesen Fährlichkeiten sind hauptsächlich die Truppen auf anstrengenden Märschen ausgesetzt. Daher hat der Hitzschlag schon wiederholt große Opfer unter fast allen Armeen der Welt gefordert. Der von dem Statthalter in Aegypten, Aelius Gallus, im Jahre 24 vor Chr. unternommene Feldzug zur Unterjochung von Arabia Felix nahm ein klägliches Ende, da ein großer Teil des römischen Heeres unter der glühenden Sonne des arabischen Himmels zugrunde ging. Von den 12.000 Mann Antemarres erkrankten beim Uebergange über den Mincio bei der furchtbaren Hize 2000 und 26 starben. In einem Heere Friedrichs des Großen sind am 6. August auf dem Marsche von Marienstern nach Baugen gegen 100 Mann dem Hitzschlag erlegen.

Die Soldaten müssen eben öfters in schnellem Tempo auf staubigen, von den brennenden Sonnenstrahlen beschienenen Landstraßen marschieren und dürfen nicht nach ihrem Belieben ruhen; Tornister, Mantel, Riemen und durchschwitzte Kleider beschränken die Verdunstung und Wärmeabgabe der Haut ganz bedeutend. Durch das gedrängte Zusammensein in der Kolonne wird die Temperatur der Luft noch gesteigert und, was besonders nachteilig ist, es tritt eine allgemeine Verderbnis der Luft ein, in welcher die Mannschaften dann stundenlang atmen müssen. Schon Niebuhr hat in seiner Zeit-

tengeschichte der Römer darauf hingewiesen, wie richtig dieselben erkannt hatten, daß nichts so sehr den auf dem Marsche befindlichen Truppen schadet, als in enggeschlossenen Reihen zu marschieren. Dr. Taylor schrieb 1858 in der medizinischen Zeitschrift „The Lancet“: „Ein solches Zusammengedrängtein im Freien ist für die betreffenden Individuen nicht weniger verderblich als der Aufenthalt in überfüllten, schlecht ventilierten Räumen; die bei den militärischen Vorgesetzten beliebte Methode, die Truppen mit enggeschlossenen Gliedern marschieren zu lassen, ist eine durchaus verwerfliche. Man hat sich mehrfach bemüht, die Tatsache zu erklären, weshalb Hitzschlag auf dem Marsche fast nur unter den Soldaten der mittleren Kolonnen vorkommt, dagegen fast nie im Vor- oder Nachtrab. Die Ursache liegt auf der Hand: die letztgenannten Truppenteile bewegen sich mit weitgelüfteten Reihen, das Gros der Infanterie aber marschiert Arm an Arm, Brust an Brust zusammengedrängt und atmet eine unter solchen Umständen sich stets bildende verpestete Atmosphäre.“

Man braucht übrigens gar nicht Soldat zu sein, um diese Erfahrung zu bestätigen, sondern sich nur jener Stunden zu erinnern, wo man, etwa gelegentlich eines festlichen Aufzuges oder einer Massenversammlung unter freiem Himmel, ins Gedränge geraten, sich allmählich so beklommen und hilflos fühlen, daß man die letzte Kraft seiner Ellenbogen zusammenraffte, um sich aus dem Menschenknäuel ins „Freie“ zu retten und dann erleichtert wieder aufzuatmen. Die bei solchen Gelegenheiten nicht selten vorkommenden Ohnmachten und Todesfälle sind weit weniger die Folgen mechanischer Erdrückung, als vielmehr einer Art von Hitzschlag, hervorgerufen durch die schwüle, dunstige, verpestete Ausatemungs- und Ausdünstungsluft der Tausende von Menschen.

In letzter Zeit haben beim Militär die Todesfälle an Hitzschlag bedeutend abgenommen. Dies ist hauptsächlich dem Umstande zu verdanken, daß nicht mehr wie früher den Soldaten auf dem Marsche das Trinken verboten ist, sondern sogar oft beim Passieren von Ortschaften die Bewohner ersucht werden, Trinkgefäße mit frischem Wasser vor die Türen zu stellen. Es ist auch ganz natürlich, daß die durch den Schweiß verlorene Flüssigkeit immer wieder ersetzt werden muß, wozu ja auch das sich einstellende Gefühl brennenden Durstes auffordert. Leider gibt es aber noch immer Leute, welche an das Ammenmärchen glauben, daß man vom Trinken in erhitztem Zustande Lungenentzündung bekommt. Bei der einfachsten Ueberlegung müßten sich diese doch sagen, daß das Getränk

mit der Zunge gar nicht in Berührung kommt, sondern direkt in den Magen geht. Wenn in solchen Fällen wirklich einmal Lungenentzündung entsteht, so wurde diese schon vorher hervorgerufen durch übermäßige Anstrengung beim Bergsteigen, Klettern, Marschieren im brennenden Sonnenscheine. Dr. Riemer sagt hierüber: „Wenn ein von der Meute halb tot gehegtes Wild an eines Bächleins Rande niederstürzt und sich ein letztes Mal die vertrockneten Lippen nect, so wird doch niemand behaupten wollen, daß der Trunk es ihm angetan habe.“ Hat denn jemand schon jemals erlebt, daß der Trunk bei Erhizung den Tieren, z. B. dem Hunde, schadet? Instinktin vergißt man auch dies Vorurteil bei Anwendung von Schwächezuständen und Ohnmachten in der Hize, wo mit Recht als bestes Mittel frisches Wasser zum Bespritzen und Trinken verabreicht wird. Man trinke also ruhig frisches Wasser in kleinen Schlucken, marschiere dann aber rüstig weiter oder mache sich sonst noch eine Weile Bewegung. Auch öfteres Waschen des Gesichtes, der Hände und Arme mit Quell- oder Bachwasser fühlt herrlich ab und erfrischt die Lebensgeister bedeutend.

Ein besonders beachtenswertes Vorbeugungsmittel gegen Hitzschlag besteht auch darin, daß man, z. B. auf einer Fußreise, abends zeitig ins Bett geht, um dann früh mit neu gestärkten Gliedern die Wanderung fortzusetzen.

Ist aber jemand vom Hitzschlag getroffen, so haben die Anwesenden sofort folgende Maßregeln zu ergreifen: Der Kranke wird an einen kühlen, schattigen Ort gelegt, alle enganliegenden Kleidungsstücke werden entfernt und Kopf, sowie Brust immer von neuem mit kaltem Wasser übergossen oder mit nassen Umschlägen belegt. Zugleich versucht man, dem Patienten Wasser, am besten mit etwas Cognak (Rum) oder Wein einzulösen. Diese Mittel werden in den meisten Fällen ihre Schuldigkeit tun. Jedoch wird und kann überhaupt nie ein Hitzschlag eintreten, wenn man die oben geschilderten Vorsichtsmaßregeln befolgt.



Die Geschichte zweier Wassertropfen.

(Nachdruck verboten.)

Der stürmische West, der über das Festland von der französischen Küste her dahinstreicht, hat sie geboren. Aus den kaum merkbaren Wasserteilchen, die als Dunst dem Atlantischen Ozean entstiegen, sind sie entstanden und folgten nun

willig ihrem Herrn, dem Wind. Hoch oben in den Lüften haben die beiden Freundschaft geschlossen und flogen so leicht dahin über Berg und Thal, über grüne Fluren und dunkle Wälder, kaum daß sie es merkten. Sie merkten es auch nicht, daß sich um sie herum Tropfen um Tropfen, gleich ihnen, gebildet haben und daß ein förmliches Gedränge im Raume entstand, in welchem sie Mühe hatten, einander nahe zu bleiben. Auch sie rückten enge zusammen, doch auch sie fühlten sich jählings vom Sturme gefaßt und aus der lustigen Höhe herabgestürzt, herab zur Erde, über die sie bisher als leichte Wolken so fröhlich und munter dahinschwebten.

An der Wassertheide der Nordsee und des Schwarzen Meeres, im Süden Böhmens lag, von niemand beachtet, ein Steinchen, das mit einer scharfen Kante unschuldig ins Blaue des Himmels hinausblickte. Da prasselte mit einem Male unter Bliß und Donner ein Platzregen herab, der es wegzuschwemmen drohte. Auf dieses Steinchen hin wurden unsere beiden Tropfen geschleudert, und zwar so unglücklich, daß die scharfe Kante desselben sie voneinander schied. Beide wollten umkehren, allein der Gewalt der nachdrängenden zahllosen Schicksalsgenossen konnten sie nicht entgegenhandeln. Sie mußten beide eilig das Steinchen herunterfließen, der eine auf dessen südlicher Fläche, der andere auf der nördlichen. Die immer wieder nachdrängenden Massen und der Zwang, talabwärts zu fließen, haben es verschuldet, daß unsere Bekannten sich je weiter, desto mehr voneinander trennten. Jener an die südliche Seite Geratene floß in Gemeinschaft mit den übrigen, einem dunklen Drange folgend, immer südwärts. Es schlossen sich ihnen auf dem Wege dahin immer neue Bekannte an, so daß sie zu einem Wasserlaufe angewachsen waren, als sie in die große blaue Donau mündeten. Mit dieser eilten sie an der schönen Kaiserstadt Wien vorbei, jahren Preßburg, die Doppelstadt Pest und Ofen, bis sie im weiteren Laufe die Grenzen von Staaten bildeten, auf dem rechten Ufer Serbien, später Bulgarien, am linken Ufer Oesterreich, weiter Rumänien. Dann kam das große, weite Schwarze Meer und darin verschwanden sie. Den überaus weiten Weg hat unser Bekannter in Trauer um den Freund mitgemacht und hat versucht, ihn in der Wasserflut, die ihn umgab, zu erkennen, doch vergebens. Jetzt aber, in dieser Wassermenge des unübersehbaren Meeres, zweifelte er vollends an einem Wiedersehen mit dem geliebten Freunde, dessen Schicksale gleichfalls verwunderlich sich gestalteten. Er floß, wie sein Genosse, gezwungen an der nördlichen Seite des Steinchens herab und

gelangte mit zahllosen Kameraden, zu einem Bache vereint, in die Moldau; mit dieser floß er das schöne Prag hindurch und mündete in die Elbe bei Melnik. In derselben floß er durch Dresden und an Magdeburg vorbei nach Hamburg und von hier in die Nordsee. Weit und breit sah er nur Seinesgleichen, er fühlte sich, von ihnen umgeben, aufgehen unter ihnen; aber dagegen wehrte er sich mit allen Kräften und blickte sehnsüchtig nach seinem Freunde aus, ob er ihn nicht doch finden könnte. Allein seine Sehnsucht blieb ungestillt.

Des Meeres Wellen sind in einer andauernden Wanderung begriffen und gleichen auf diese Art die Wärmeunterschiede teilweise aus. Und so geschah es, daß unsere beiden Wassertropfen sich doch, wenn auch nach jahrelangem Herumirren, wiederfanden. Es war bei Gibraltar; der eine gelangte dahin durch den Bosporus, das Marmarameer, die Dardanellen, durch das Ägäische und Mittelmeer, immer nach Westen strebend. Der andere dagegen aus der Nordsee durch den Ärmelkanal an der Westküste Frankreichs, Portugals und Spaniens in die Meerenge von Gibraltar.

Als sich die beiden wiederfanden, umarmten sie sich und flossen vor Rührung ineinander, so daß sie von nun ab eins bildeten. Sie schworen sich zu, wenn sie dereinst als Dunst dem Meere wieder entsteigen sollten, sich nicht zu trennen. Werden sie ihr Versprechen halten können?



Bum Übersetzen.

עֶלֶם Jüngling

יָשִׁישׁ Greis

אֶזְרָא Ohr

פֶּה Mund

פָּתַח öffnen

סָגַר schließen

בֵּין zwischen, unter
(im Kreise von ...)

עֶלֶם בֵּין יָשִׁישִׁים יִפְתָּח הָאָזְרָא וְיִסְגֵּר הַפֶּה.

Die Übersetzungen der hebräischen Aufgaben aus Nr. 10 lauten:
Preiset die Gerechten, ihnen geht es gut, denn die Frucht ihrer Werke werden sie genießen.

Haus Jakob! Auf, wir wollen wandeln im Lichte Gottes.

Rätsel

Was ist's für ein geduldig Ding,
 Das schwarz aus hellem Rahmen schaut
 Und dem, mühselig erst, dann flink,
 Das Kind sein Wissen anvertraut?
 An diesem Plaze oft am Tag
 Sich jung und alt zusammenfinden,
 Mühsal und Sorg' und alle Plag'
 Beim frohen Mahle dann entschwinden?

Zwar ist das Wort mit M oft schwer
 Doch wird es nicht zur Last,
 Wenn du es nur erst mehr und mehr
 So recht begriffen hast,
 Der braven Tochter und den Sohn
 Wirds wohl mit M besichert,
 Wie auch mit R als bester Lohn
 Vom Elternpaar gewährt.

Rätsel=Auflösungen.

Rätsel=Auflösungen aus Nr. 10.

Schild — Bild — mild — Wild.

Saal — Aal.

Vast — Gast — Hast — Last — Mast — Raft.

Dante — Tante.

Der Mond.

Eine irrige Meinung.

Sehr viele Menschen sind der irrigen Meinung, man sei um so glücklicher, je größer der Ueberfluß, in dem man lebt, und je glänzender der Aufwand ist, den man machen kann. Diese Meinung teilen besonders auch manche Kinder. Allein man darf aus den Zerstreuungen nicht das Hauptgeschäft des Lebens machen, man denke vielmehr an den Spruch: „Das Vergnügen ist ein Schatten, in dem der Wanderer ausruhen, aber nicht liegen bleiben soll,“ und handle danach!

:: OSTSEEBAD SELLIN ::

auf der

Insel Rügen

Klimatischer Kurort.

Badearzt: Dr. Kruschewsky.

Illustrierte Prospekte gratis u. franko durch

Die Badedirektion in Sellin auf Rügen

und

Das Verkehrsbureau

des Verbandes Deutscher Ostseebäder
in Berlin NW., Unter den Linden 76a.

== Ostseebad ==

ZINNOWITZ

die Perle der Ostsee

Prospekte gratis durch die
Badedirektion.

OSTSEEBAD

== GÖHREN ==

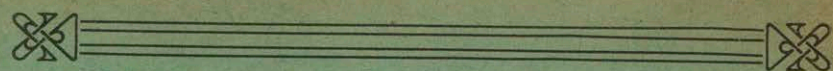
AUF RÜGEN.

Prospekte gratis u. franko durch
die Badeverwaltung. - Verband
deut. Ostseebäder, Berlin NW7,
Unter den Linden 76a.
Ecke Neue Wilhelmstrasse.

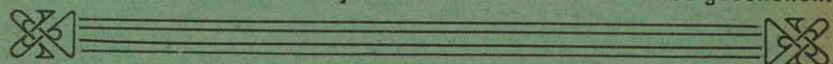
Für die Eltern.

„Allerdings, ein deutscher, ein öchischer und sogar ein katholischer Schulverein hat große Aufgaben zu erfüllen, aber ein jüdischer, ja, wozu ein solcher?“ So hörte man sagen und fragen. Doch die ganz kurze Tätigkeit des Jüdischen Schulvereines hat schon bewiesen, daß keine der obigen Organisationen so wichtig ist wie eben der Jüdische Schulverein. Für Schulen aller Staatsbürger sorgen Staat und Land, für den betreffenden Religionsunterricht die mächtige Kirche, für das jüdische Kind auf dem flachen Lande niemand, und wenn doch, so ist es eine arme Gemeinde oder eine solche, die für die jüdische Erziehung der Kinder ihrer Gemeinbeangehörigen kein Verständnis hat. Die vielen Zuschriften, Anfragen u., die bereits an den Jüdischen Schulverein schon jetzt eingelangt sind, decken unglaublich traurige Verhältnisse auf. Es gibt jüdische Kinder im Lande, die einen Religionslehrer nie sahen, und solche, die einmal im Monat eine Stunde Religionsunterricht erteilt bekommen, also während eines ganzen Jahres zehn Stunden. Was können solche Kinder vom Judentum wissen, von diesem Judentum, das voll erfakt werden muß, damit seine Zugehörigen es lieben und sich stolz dazu bekennen? Es gibt aber auch Gemeinden im Lande, die ein Duzend Kinder ohne Religionsunterricht aufwachsen lassen, weil sie armer Leute Kinder sind und die Ortschaft, in der sie leben, etwas weiter als einen Steinwurf von dem Sitze der Gemeinde entfernt ist. Und noch andere Gemeinden gibt es, die sich überhaupt um den Religionsunterricht nicht bekümmern, keine Hand rühren, um dem Mangel eines solchen abzuheffen; die Leiter derselben sind so indolent, daß selbst die Ermahnungen der Behörden erfolglos bleiben.

Schluß folgt.



Wir bitten unsere geschätzten P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr noch immer im Rückstande sind, uns dieselbe sobald als möglich zu überweisen. Mittels des seinerzeit beigelegten Post-
erlagscheines kann dies bei jedem k. k. Postamte kostenlos geschehen.



Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Fohle 6.

- | | |
|---|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

— da nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dank-
briefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher
Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Die Volksvorschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Kompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Kfl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Losen auf Karten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

		Moderne Herren- und Knaben-Garderoben		
		billig bei		
		Max Löbl, Prag II.		
		Wenzelsplatz 792 Café Metropole		
Provinzaufträge werden aufs sorgfältigste ausgeführt				

Druck von Richard Brandeis in Prag.